

gischen Redens von Gott“ führt zur Erfahrung von Geschichte und Natur im biblischen Denken mit Ausblick auf Barths Lehre von den Gleichnissen Jesu, die die Zukunft Gottes anzeigen, berücksichtigt leider aber wenig die Gleichnishandlungen, die „Zeichen“ Jesu, zumal die Eucharistie. Teil D faßt zusammen die „abschließenden methodischen Überlegungen“, bestimmt den systematischen Ort einer „natürlichen“ Theologie: die Erweiterung des überlieferten Erkenntnisbegriffes und des überlieferten Naturbegriffes sowie den „natürlichen“ Ort Gottes in der Welt. Fundamentalsatz für die Erneuerung der „natürlichen Theologie“ ist Joh 1,14: „Das Wort ward Fleisch“ (was nicht nur die Physis eines Menschen bedeutet). Eine natürliche Theologie müsse von der Inkarnation wie der Eschatologie her entworfen werden. Ein Werk ernststen Nachdenkens mit fruchtbarsten Anregungen, auch einem hervorragenden wissenschaftlichen Apparat und Register. Es wird sehr helfen, aus falschen Fragestellungen der metaphysisch begründeten Tradition herauszufinden zur Erkenntnis der geschichtlichen Wirklichkeit Gottes, den die Wissenschaft zu Tode gebracht hat, und somit der Wirklichkeit des Menschen.

J. P. M.

**NORBERT TRIPPEN, Theologie und Lehramt im Konflikt. Die kirchlichen Maßnahmen gegen den Modernismus im Jahre 1907 und ihre Auswirkungen in Deutschland,** Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1977, 424 S. 98.–DM

Der Modernismus war bis in die jüngste Vergangenheit hinein tabu. Die systematische Theologie tat sich schwer, dem als Modernismus bezeichneten und als häretisch verurteilten System einen Sinn abzugewinnen, die historische Theologie wollte an der Art und Weise der Modernistenverfolgung nicht rühren. Die *Modernismusvergessenheit* ist dabei besonders ein deutsches Phänomen. Während der französische, der englische und der italienische Modernismus seit rund 15 Jahren einer eingehenden Forschung unterzogen werden, blieb der deutsche Modernismus fast völlig unberührt. Seit *Josef Schnitzlers* „Der katholische Modernismus“ (Berlin 1912) wurde keine Monographie über den Modernismus in Deutschland veröffentlicht. Um so unbeschwerter konnte man in Deutschland den Begriff „Modernist“ als oft gehässiges Schimpfwort verwenden. So begrüßt man dankbar das Werk Trippens, das erstmals die Wirkungen der römischen Maßnahmen gegen den Modernismus in Deutschland untersucht. Anhand eines eingehenden und überaus umfassenden Studiums kirchlicher und staatlicher Archive sowie des umfangreichen Nachlasses von *Albert Ehrhard* und *Schnitzer* vermittelt dieses Buch ein eindrucksvolles Bild von den Kontroversen zwischen der römischen Kurie, den bischöflichen Ordinariaten in

Deutschland, den staatlichen Ministerien und Universitätsverwaltungen und den betroffenen Theologen. Dabei werden neue Erkenntnisse über die römische Einstellung zum Modernismus gewonnen. „In der traditionellen Unsicherheit der Kurie gegenüber den deutschen Verhältnissen vermuteten die maßgeblichen Ratgeber Pius' X. gerade in Deutschland das Zentrum des Modernismus, als dessen Wurzel man den in Deutschland beheimateten Protestantismus ansah. Da es hier an eindeutig modernistischen Theologen fehlte, wurde der Modernismus bei den integersten und angesehensten Vertretern und Verbänden der deutschen Katholiken vermutet“ (S. 406). So wurden völlig kirchentreue Gruppen in Deutschland, die z. B. den Papst um eine Erleichterung in den Indexbestimmungen baten oder die dem verstorbenen Hermann Schell ein Grabmal errichten wollten, von Rom zu modernistischen, freimaurerischen Geheimbünden hochgespielt, die es zu vernichten galt.

Das Hauptaugenmerk liegt im Werk Trippens auf den Reaktionen der beiden deutschen Theologen Ehrhard und Schnitzer auf die Enzyklika „Pascendi dominici gregis“ gegen den Modernismus und auf den vielfältigen Verwicklungen, die sich für sie, für die theologischen Fakultäten und für den deutschen Episkopat daraus ergaben. Ausführlich werden die Spannungen dokumentiert, die in der Folge der Enzyklika im Verhältnis Staat und Kirche besonders im katholisch regierten Bayern entstanden. Trippen stellt das weitere Schicksal der beiden Theologen dar: die Schwierigkeiten, die die Kritik Ehrhards an der Enzyklika noch bei dessen Berufung an die Universität Bonn 1919/20 machten, sowie die Entwicklung Schnitzers, der sich – nicht zuletzt durch die Enzyklika und ihre Folgen abgestoßen – von der Kirche entfernte und jedenfalls teilweise auch mit dem christlichen Dogma brach. Es konnte auch die Frage geklärt werden, wer in Rom für das scharfe Vorgehen gegen die deutsche Theologie verantwortlich war: „Pacelli wird man ... einen beschränkten theologischen Überblick und Unsicherheit in der Beurteilung menschlicher Bezüge nicht absprechen dürfen. Er hat im Falle Schnitzer – wie 1919 im Falle Ehrhard – eine ängstlich integralistische Haltung eingenommen und durch seine Stellung einen verhängnisvollen Einfluß auszuüben vermocht“ (S. 404). Trippens Buch ist eine Fundgrube bisher unbekannter Materials, das die Geschehnisse in der Modernismuskrise aufzuhellen vermag. Es bietet neue Aspekte über die Vorstellungen, die man sich in Rom vom Modernismus machte. Es dokumentiert ein Beispiel mißglückten Dialogs zwischen Theologie und Lehramt. Die „Modernisten“ und ihr theologisches Wollen jedoch sind hinter der Vielfalt der Quellen nicht immer leicht zu entdecken und werden von der Anlage des Werkes her nicht überall lebendig und greifbar. Es wird aber eine Fülle von Material geboten, das es möglich macht, nun auch in mehr systematisch orientierter Zusammenschau den deutschen Modernismus neu zu würdigen.

P. N.

## Zeitschriftenschau

### Theologie und Religion

FISCHER, BALTHASAR. „Realisieren“, was Eucharistie ist. In: *Trierer Theologische Zeitschrift* Jhg. 86 Heft 1 (Januar/Februar/März 1977) S. 1-10.

Auf den englischen Sprachgebrauch von J. H. New-

man zurückgreifend, will Fischer zeigen, wie man beim „Realisieren“ der Eucharistie durch die Notionen des Katechismus- und Lehrbuchwissens zur Wirklichkeit des Herrenvermögens durchstoßen sollte. Nach dem erfolgten „Umbau“ der Liturgie müßten wir endlich in dem umgebauten Hause leben lernen und das „Gezogenwerden“ durch den Vater erfahren (Joh 6,44), soweit nicht viele bereits

„verzogen“ sind in andere Formen der Feier. Fischer meint, es würde helfen, über andere Namen zur „Messe“ zurückzufinden, und schlägt u. a. vor das altkirchliche „Brotbrechen“ oder „Herrenfeier“, dazu andere biblische Kurzaussagen, z. B. „Maranatha“. Beachtlich ist der anschließende Aufsatz von *Andreas Heinz*: „Ersatzgottesdienste für die Sonntagsmesse“.

**RAHNER, KARL. Dogmen- und Theologiegeschichte – gestern und morgen.** In: *Zeitschrift für Katholische Theologie* Jhg. 99 Heft 1 (März 1977) S. 1–24.

Die Grundthese der Überlegungen Rahners ist, daß man die Reflexionen über das Wesen der Dogmengeschichte, d.h. über die Möglichkeit der Versöhnung von bleibender Identität des Glaubens und wirklicher Geschichte, aus ihrer bloß retrospektiven Orientierung befreien muß. Gegen die stillschweigend vertretene Meinung, die Dogmengeschichte sei mehr oder weniger bereits zum Abschluß gekommen, setzt Rahner die Auffassung, daß die Dogmengeschichte nach vorn offen ist, daß sie weitergehen kann und muß. Aus der Beobachtung der bisherigen Dogmengeschichte werden Einsichten und Prinzipien für künftige Dogmenentwicklung erhoben: die Dogmengeschichte wird auch in Zukunft unter Konflikten verlaufen; sie kann wie bisher erhebliche Revisionen früherer lehrmätlicher Erklärungen bringen; auch schlechthin verbindliche Wahrheiten können unter Vorstellungsmodellen tradiert werden, die sich als nichtverbindlich oder gar falsch erweisen; jede Aussage bleibt auf die Kohärenz mit dem Ganzen des Glaubens verwiesen; die Regeln der biblischen Hermeneutik sind sachgemäß auch auf die kirchliche Lehre anzuwenden; die Geschichte von Dogma und Theologie bleibt Geschichte, „d.h. im letzten unvorhersehbar und von den Menschen und vom Amt der Kirche nicht steuerbar“. Die künftige Glaubens- und Dogmengeschichte werde aber nicht mehr in dem Maß wie die bisherige Geschichte einzelner Glaubenssätze sein, sondern „die Geschichte der Neuaussage der alten Grundsubstanz des Glaubens in Konfrontation und Assimilation der künftigen Verstehenshorizonte“.

**Das Gebet.** In: *Theologische Quartalschrift* Jhg. 157 Heft 1 (März 1977).

Das ganz dem Thema Gebet gewidmete Heft wird durch einen Beitrag von *Meinrad Limbeck* eröffnet („Die Klage – eine verschwundene Gebetsgattung“), der die Frage aufwirft, ob das Verschwinden der Gebetsklage als einer der typischen „Umgangsformen“ des alttestamentlichen gläubigen Menschen nicht ein schwerwiegender Verlust sei. Im Mittelpunkt des Heftes steht eine breit geführte Diskussion um das Bittegebet, deren Ausgangspunkt *Anselm Hertz* bestimmt, indem er zeigt, wie ein aus der neuzeitlichen Philosophie erwachsenes Gottesbild das Bittegebet grundsätzlich unmöglich zu machen scheint und wie das Bittegebet andererseits auch in einem biblischen Gottesverständnis von fraglichem Wert ist, insofern Gott „schon weiß, wessen wir bedürfen“. Der Neutestamentler *Gerhard Lohfink* und der Systematiker *Gisbert Greshake* untersuchen in ihren Er widerungen insbesondere, inwiefern von Gott als der letzten Ursache angesichts aller „natürlichen“ und „menschlichen“ Kausalität gesprochen werden kann und muß. Hertz gesteht schließlich zu, daß die konsequent durchgehaltene Gottesvorstellung des AT und NT Bittegebet nicht nur ermöglicht, sondern fordert. Abschließend gibt *Paul K. Kurz* dem Thema mit einer Untersuchung über „Psalm und Lyrik im 20. Jahrhundert“ ein literarisches Schlaglicht.

**Ein persönlicher Gott?** In: *Concilium* Jhg. 13 Heft 3 (März 1977).

Das von *B. van Iersel* und *E. Schillebeeckx* betreute Heft geht am Vergleich zur modisch gewordenen asiatischen Spiritualität der Frage nach, ob nicht in der westlichen Tradition das Personsein Gottes zu eng, zu personalistisch verstanden worden sei, zu „bürgerlich“ im Sinne einer Philosophie der Subjektivität. Unter den zahlreichen Beiträgen, die von

verschiedenen Seiten das Problem anschnitten, fällt auf *Peter Nemeshegyi*: „Gottesbegriff und Gotteserfahrung in Asien“ (S. 148–154), ferner *Piet Schoonenberg*: „Gott als Person – als persönliches Wesen“ (S. 172–179), besonders geeignet für den Dialog mit dem Osten. Man fragt sich allerdings bei allen Beiträgen, ob sie jene erhellenden Einsichten im Blick haben, die neuerdings *Chr. Link* in „Die Welt als Gleichnis“ zur „natürlichen Theologie“ ausgebreitet hat. Denn ohne die Einbeziehung des Menschen in die Schöpfung wird weder er noch Gott als „Person“ verstehbar.

## Kultur und Gesellschaft

**SCHULTEN, RUDOLF. Entscheidungen auf dem Wege zur künftigen Energieversorgung – Schicksalsfrage der Gesellschaft.** In: *Universitas* Jhg 32 Heft 3 (März 1977) S. 245–256.

Eine Schicksalsfrage ist nach Schulten die Energieversorgung heute dadurch geworden, daß wir einerseits uns im Übergang von einer Phase unbegrenzten Wachstums zu einem Zustand der Sättigung befinden, ohne daß wir jetzt schon von Wachstumsättigung im Blick auf die eigenen Gesellschaften und besonders im Blick auf die Entwicklungsländer sprechen können, und daß wir andererseits in den nächsten 10 Jahren (im Übergang von konventionellen Energiebeschaffungsverfahren zu neuen Technologien der Energiegewinnung) Entscheidungen für die nächsten 100 Jahre treffen können. Schulten empfiehlt dabei von den Daten auszugehen, die heute wissenschaftlich-technologisch hinreichend verbürgt sind. Er kommt zu dem Schluß, daß Öl und Erdgas zwar kurzfristig noch den Löwenanteil an der Energieversorgung stellen, daß sie aber langfristig als Energierohstoff – weil die Vorkommen in absehbarer Zeit erschöpft sind – keine Rolle mehr spielen werden. Am besten sieht Schulten (unter Gesichtspunkten der Beschaffbarkeit und Wirtschaftlichkeit) die Energieversorgung durch Kombination von Kohle- (Kohlevergasung) und Kernenergie garantiert. Die stärkere Einbeziehung von Kernenergie ermögliche zudem eine Umstellung von Import- auf Investitionskosten, wodurch (auf längere Zeit) eine halbe Million zusätzlicher Arbeitsplätze gewonnen und der Export hochspezialisierter Technologien gesteigert werden könnten. Die Sicherheitsprobleme bei der Kernenergie (Globalrisiken) scheinen lösbar, auch die Gewinnung der Rohstoffe (Urangewinnung aus dem Meerwasser). In der Umwandlung von Sonnenenergie sieht Schulten für absehbare Zeit noch keine Lösung.

**Arbeitswelt.** In: *Frankfurter Hefte* Jhg. 32 Heft 4 (April 1977)

Wieder einmal liegt ein umfangreiches Sonderheft zu einem breit gefächerten Thema vor. Diesmal widmen sich fast 50 Autoren dem Komplex „Arbeitswelt“. Die Redaktion ging bei ihren Überlegungen davon aus, daß die Weiterentwicklung der industriewirtschaftlichen Arbeitswelt seit Jahren Gegenstand zunehmend besorgter Erörterungen ist. Demnach müßten wohl wesentliche zivilisatorische Zielsetzungen neu bestimmt werden, besonders da die Krise nicht mehr nur vorübergehend-konjunktureller Art ist. Die kommenden Entscheidungen im Bereich der Arbeitswelt sollten „Gewähr dafür bieten, daß bereits erkennbare, elementare Existenzgefährdungen ausgeschaltet werden und der Prozeß der Humanisierung in jedem Lebensbereich wirksam eingesetzt wird“. Nach drei kurzen Denkanstößen über den Typus von Fortschritt, mit dem wir es zu tun haben, und der Frage, ob eine höhere Stufe der Entwicklung überhaupt möglich ist, kommt eine

Fülle von sehr unterschiedlich angelegten, verarbeiteten und motivierten Beiträgen, die von einem geschichtlichen Rückblick, von Entfremdung in der Fabrikgesellschaft und Freizeitpolitik über Arbeitslosigkeit, Vermögensbildung, berufstätige Mütter bis hin zu Ausländerproblemen, psychoanalytischen Untersuchungen und Gewerkschaftsfragen reicht. Schließlich geht es auch um Literatur der Arbeitswelt und die Welt der Arbeit im Schulbuch. Aufgelockert wird der kompakte Stoff durch themenbezogene Gedichte, die aber auch nicht so auflockernd wirken, daß man eventuell das ganze Heft am Stück verarbeitet. Dafür handelt es sich zu sehr um eine Ansammlung von Informationen und Meinungen, die den augenblicklichen Stand dokumentieren und auf die man sicherlich häufig zurückgreift.

**Élections européennes.** In: *Projet* Nr. 114 (April 1977) S. 449–471.

Im Hinblick auf die für Frühjahr 1978 anvisierten allgemeinen Wahlen zum europäischen Parlament wird hier die Frage aufgeworfen, welches Ziel verbunden ist, welche Hemmnisse der Verwirklichung eines solchen Zieles noch im Wege stehen und welche politischen Parteien sich um die Sitze bewerben werden. *Jacques Mallet* kommt im ersten von drei Beiträgen zu diesem Thema zu dem Schluß, daß man die Bedeutung dieser Wahl für die Konstruktion Europas gar nicht hoch genug einschätzen könne. Sie könnte seiner Meinung nach der „Gemeinschaft in der Krise“ endlich wieder eine populäre Stütze geben, neuen Schwung verschaffen und eine klare politische Dimension. Dagegen wäre ein Fehlschlag von unübersehbaren Konsequenzen begleitet. *Henri Madelin* befaßt sich ausschließlich mit den Vorbehalten in Frankreich und der besonderen Rolle des Präsidenten. Schwierigkeiten sieht *Charles Zorgbibe* mit den verschiedenen politischen Parteien und Kräften, denn trotz aller überregionalen Zusammenschlüsse seien heute weder die Liberalen noch die Sozialisten, Kommunisten oder Christen fähig, über die eigenen nationalen Anliegen hinweg in wichtigen Fragen eine gemeinsame Politik zu betreiben.

## Kirche und Ökumene

**VERCRUYSSSE, JOS. E. SJ. La Communion ecclésiale des Églises protestantes en Europe** (Concordie de Leuenberg). In: *Irénikon* Tome XLIX 4. Trim. 1976 S. 435–452.

Schon bei der Veröffentlichung der „Leuenberger Konkordie“ der Lutherischen und Reformierten Kirchen Europas 1973 war es erkennbar, daß die angestrebte „Kirchengemeinschaft“ durch erhebliche Aporien belastet ist, zumal im Verständnis des „Gesetzes“ (Zweireiche-Lehre) und der Ordination wie der Eucharistie. Hier berichtet nun ein katholischer Beobachter über die erste Konferenz der Signatarkirchen der „Leuenberger Konkordie“ in Sigtuna (10.–16. Juni 1976), wo die Koordinationskommission die bis dahin eingegangenen Stellungnahmen der Mitgliedskirchen verarbeitet und vorgelegt hatte. Es zeigte sich, daß die Kontroversen zu den beiden Tagungsthemen „Zeugnis und Dienst der Kirche im heutigen Europa“ und „Amt, Ämter, Dienst und Ordination“ immer noch nicht bereinigt werden konnten. Es wurde eine neue Kommission eingesetzt, die sich künftig nicht mehr des Sekretariates von „Faith and Order“ in Genf bedienen wird. Der wohlwollende Kritiker erinnert die Leuenberger an ihre ökumenische Verpflichtung und rät, bei den Fragen der Ekklesiologie mehr den universalen katholischen Horizont anzuvizieren.

WALDENFELS, HANS SJ. **Das neue China nach Maos Tod und das Christentum.** In: Stimmen der Zeit Jhg. 102 Heft 4 (April 1977) S. 253-265.

Anknüpfend an einen Vortrag von Gottlieb Söhngen von 1959 zur Auseinandersetzung zwischen chinesischem und abendländischem Geist versucht Wal-

denfels zunächst Vorurteile über das China Maos abzubauen und die Faszination des chinesischen Gesellschaftssystems zu erklären. Er schildert die „Provokation des neuen China“ und des „neuen Menschen“, den Mao heranziehen wollte. Er kommt nochmals zurück auf die Löwener China-Tagung von 1974, die im Mai 1976 vom China-Arbeitskreis des Deutschen Katholischen Missionsrates im Bon-

ner Albertinum neu durchdacht wurde: auf die Frage, die das neue China an Kirche und Christentum stellt. Eine christliche Heilsvorkündigung für das neue China sei allerdings kein aktuelles Problem. Vorerst müssten sich die Christen fragen lassen, wo ihre Modelle der Freiheit in Selbstlosigkeit gelebt werden. Jedenfalls könne die Sorge um den eigenen Fortbestand die Kirche nicht erneuern.

## Personen und Ereignisse

Papst Paul VI. hat den Wert kirchlicher Basisgemeinschaften für das Wachstum und das Leben der Kirche unterstrichen. Er erinnerte zugleich aber an die „strenge Verpflichtung“ der kleinen Gemeinschaften, in der Einheit der Kirche zu bleiben. Die Gruppen müssten sich ständig darum bemühen, in glaubwürdiger Weise nach dem gleichen Evangelium zu leben und denselben apostolischen Auftrag zu erfüllen wie die ganze Kirche. In bezug auf das Apostolische Schreiben „Evangelii nuntiandi“ (vgl. HK, März 1976, 133 ff.) betonte der Papst, die Basisgemeinschaften dürften sich nicht für die einzigen Hüter des Evangeliums halten und damit sektierisch werden.

Weihbischof Paul J. Cordes (Paderborn) und der Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Friedrich Kronenberg, sind von Papst Paul VI. zu Konsultoren des Päpstlichen Rates für die Laien ernannt worden. Das Gremium wurde erst vor kurzem in den Rang eines ständigen Kurienkardineriums erhoben. Bei den weiteren Ernennungen fiel auf, daß unter den 23 berufenen Laien neun Frauen sind. Ebenso fand Beachtung, daß zwei Ehepaare aus Kolumbien und den USA zu Mitgliedern und ein Ehepaar aus Belgien zu Beratern des Laienrates ernannt wurden.

Der Augsburger Bischof Josef Stimpfle hat sich in scharfer Form von der Zeitschrift „Vox fidei“ distanziert. Er untersagte allen katholischen Kirchen und kirchlichen Einrichtungen die Auslegung, Verbreitung oder sonstige Förderung des traditionalistischen Blattes. „Vox fidei“ stiftet nach Auffassung des Bischofs „Verwirrung unter den Gläubigen und gefährdet die Einheit der Kirche“. Die Ablehnung erstreckt sich offensichtlich auch auf den gleichnamigen Rundfunksender in Portugal. Das inkriminierte Blatt war eine Art Rundfunkzeitschrift des Traditionalistensenders. In der Anfangsphase der Arbeit des Senders waren u. a. der Regensburger Bischof Graber und auch Bischof Stimpfle selbst als Autoren für „Vox fidei“ hervorgetreten. Der Essener Bischof Hengsbach hatte noch 1973 in der Arbeit des Senders ein Zeichen dafür gesehen, daß „die Besinnung wächst“ und „daß sich rettende Kräfte regen“.

Der Ökumene-Referent des Konfessionskundlichen Instituts des Evangelischen Bundes in Bessheim, Reinhard Frieling, hat sich bei der diesjährigen Tagung der Catholica-Referenten der evangelischen Landeskirchen gegen die Alternative „Unterwerfung unter den Papst oder Abschaffung des Papsttums“ ausgesprochen. Angesichts des Ringens der katholischen Kirche um die Reformfähigkeit des Papsttums dürfe die nicht-katholische Christenheit nicht „distanziert und voller Vorurteile“ schon im vorhinein wissen wollen, daß sich doch nichts ändern werde. Katholiken und Protestanten sollen nach Auffassung Frielings möglichst konkret über

ihre jeweiligen Hoffnungen für „ein wahrhaft evangeliumsgemäßes universales Amt in der Kirche Christi“ Auskunft geben. Ein solches Amt sei in einer konziliären Gemeinschaft denkbar, in der der Papst als Repräsentant der größten christlichen Kirche „Promotor und Symbol der Einheit“ sein könne, ohne daß Jurisdiktionsprimat und Unfehlbarkeit auch für die anderen Kirchen gelten müssten.

Im Alter von 64 Jahren starb der Erzbischof von Armagh und Primas von ganz Irland, William Kardinal Conway. Conway war seit 1958 Weihbischof, seit 1963 Erzbischof von Armagh und seit 1965 Kardinal. Im Nordirland-Konflikt versuchte Conway mit dem irischen Episkopat eine vermittelnde Rolle zu spielen. In der strengen Trennung der Konfessionen im Schulbereich, in denen auch Kritiker der nordirischen Kirche eine der Fernursachen für das Weiterschwellen des Hasses zwischen Katholiken und Protestanten sehen, verblieb der verstorbene Kardinal auf einem konfessionalistischen Standort.

Patriarch Justinian, das Oberhaupt der rumänisch-orthodoxen Kirche, ist im Alter von 75 Jahren Ende März gestorben. Er war seit 1948 Patriarch der mit 16 Millionen Gläubigen zweitgrößten orthodoxen Kirche, die erst im Jahre 1885 vom Patriarchat in Konstantinopel ihre Selbständigkeit erhalten hatte. Justinian galt als einer der bedeutendsten orthodoxen Kirchenführer. Er hat sich große Verdienste um die Sicherung des kirchlichen Lebens in Rumänien und um die innere Konsolidierung der rumänischen Orthodoxie erworben. Mit großem Engagement widmete sich der Patriarch auch ökumenischen Aufgaben, in den letzten Jahren auch dem Ziel einer Aussöhnung mit der katholischen Kirche, während seine Rolle bei der Zwangsvereinigung der unierten rumänischen Kirche mit der Orthodoxie bei Katholiken eher in ungunstiger Erinnerung ist. 1970 stattete Justinian der Bundesrepublik auf Einladung der katholischen Bischöfe einen Besuch ab, den Kardinal Döpfner im Jahr darauf erwiderte.

Auf dem ersten Weltkongress für Religionsfreiheit Ende März in Amsterdam, an dem ca. 300 Delegierte aus 30 Ländern teilnahmen, bedauerte der Vorsitzende der UN-Menschenrechtskommission, Theo von Booven, daß man innerhalb der UN seit 15 Jahren um die Verabschiedung einer Erklärung gegen Religionsverfolgung und religiöse Intoleranz bemüht ist, daß aber der politische Wille fehle, eine solche Erklärung durchzusetzen. Beim gleichen Anlaß rechtfertigte Generalsekretär Philipp Potter die Zurückhaltung des ÖRK angesichts der Unterdrückung der Religionsfreiheit im Sowjetbereich mit dem Hinweis, Proteste hätten unerwünschte Folgen. Der ÖRK werde in vielen Fällen durchaus aktiv, er wünsche dabei aber keine Publizität.

Den diesjährigen Templeton-Preis erhielt die Gründerin und Leiterin der internationalen Fokolare-Bewegung, Chiara Lubich. Der bedeutende Preis, den die Templeton-Gesellschaft „Für den Fortschritt der Religion“ vergibt, wurde ihr mit der Begründung zugesprochen, sie habe die Menschen ermutigt, echte Gemeinschaften zu bilden und einander im Geist der Hochherzigkeit zu dienen. Chiara Lubich stammt aus Trient, wo sie im Jahre 1944 auch die erste weibliche Fokolare-Gruppe gründete. Heute hat die Bewegung auf der ganzen Welt Hunderttausende von Anhängern. Frau Lubich ist nach Mutter Teresa die zweite Frau, die den Preis erhält. Zu den bisherigen Preisträgern zählen ferner Roger Schutz, Kardinal Suenens und Sarvapalli Radhakrishnan.

Die Vollversammlung der Bischöfe der anglikanischen Kirchenprovinz von Uganda, Ruanda, Burundi und Boga-Zaire wählte am 19. März den Bischof von Madi und „West-Nil“, Silvain G. Wani, zum Nachfolger des ermordeten Erzbischofs Janani Luvum. Der neue Bischof ist verheiratet, Vater von sechs Kindern und ein Verwandter von Präsident Idi Amin Dada.

An der Weihe des Bischofs von Solwezi in Sambia, Severiano Abdón Potani OFMConv., nahm der Präsident der Republik Sambia, Kenneth Kaunda, mit einer Gruppe hoher Regierungsbeamter teil. Der Präsident beteiligte sich aktiv an der Zeremonie, indem er die erste Lesung sprach. Anschließend daran hielt er eine Ansprache (die Weihe fand auf dem Platz vor der Kathedrale statt), in der er u. a. darlegte, daß man in Sambia, wo der Humanismus die nationale Philosophie sei, unmöglich Politik und Religion voneinander trennen könne und daß die meisten, die an den Humanismus glauben, auch an Gott glauben. Politik und Religion seien für sie „die beiden Seiten ein und derselben Münze“. Die Politik, sagte Kaunda, diene dem Menschen, dem Geschöpf Gottes, in seinen zeitlichen Bedürfnissen. Aber eine materielle Entwicklung werde niemals vollständig sein ohne geistliche und sittliche Entwicklung.

Der südafrikanische Unterrichtsminister Piet Koohof erklärte, die Regierung werde gegen katholische weiße Schulen, die Schwarze aufgenommen haben, einstweilen keine Maßnahmen ergreifen. Bei einer Aussprache zwischen Vertretern der Regierung und der Kirche sei man übereingekommen, die Sache an das Regierungskabinett weiterzuleiten. Über Maßnahmen gegen die Schulen, die die Apartheidsgesetze Südafrikas umgehen, werde man erst Ende des Jahres entscheiden, sagte er, vorausgesetzt, daß keine weiteren nichtweißen Kinder aufgenommen werden. Im übrigen habe man sich darauf geeinigt, daß keine der beiden Seiten neue Kommentare oder Erklärungen abgibt, solange nicht die Entscheidung des Kabinetts bekannt sei.

Beilagenhinweis:

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt des Knecht-Verlags, Frankfurt, bei.